(wie im Jahre 1913) 57 Millionen Meterzentner ergibt. Dazu kommt, daß die Bevölkerung weiter Gebiete der Monarchie teilweise oder sogar größtenteils von Maisnahrung lebt: wie der ganze Süden Oesterreichs, ein Teil Südungarns, ein Teil Ostgaliziens und die ganze Bukowina. Rechnen wir also noch für menschliche Nahrung bloß die Hälfte einer mittleren Maisernte mit 25 bis 30 Millionen Meterzentner dazu, so kommen wir ebenfalls auf zirka 300 Kilogramm Körnerfrüchte pro Kopf (wie in Deutschland), somit auf die volle Ernährungsmöglichkeit der Gesamtbevölkerung allein durch die Ernte an Weizen, Roggen, Gerste und Mais.

In der Tat zeigt auch die Außenhandelsstatistik als Grad der Versorgung des Konsums durch die inländische Produktion das entsprechende Bild, denn wir deckten vom Gesamtbedarf durch die Inlandsproduktion: im Jahre 1906: an Weizen 99·5, an Roggen 100 Prozent; 1907: 99·9, beziehungsweise 100 Prozent; 1908: 99·8, beziehungsweise 99·5 Prozent; 1909 (Mißjahr): 85·1, beziehungsweise 98·2 Prozent; 1910: 95·2, beziehungsweise 99·2 Prozent; 1911: 97·8, beziehungsweise 98·8 Prozent; 1912: 99·8, beziehungsweise 99·3 Prozent; an Gerste immer 100 Prozent.

Wir haben also selbst in Friedensjahren, als die Einfuhr ohne weiteres möglich gewesen wäre, und zwar vom Jahre 1909 ab, in dem wir wegen des Mißjahres allerdings 10 Millionen Meterzentner Brotgetreide importierten, nie ein größeres Manko gehabt als im Durchschnitt der Jahre 1909 bis inklusive 1913 bei Weizen 2·7 Millionen Meterzentner und bei Roggen 0·4 Millionen Meterzentner, das ist im Prozentsatz der ganzen Inlandsproduktion an den drei Körnerfrüchten Weizen, Roggen und Gerste nicht mehr als 2·6 Prozent, die, wie erwähnt, schon dadurch um ein Vielfaches hereingebracht erscheinen, wenn man bedenkt, daß man in Friedenszeiten wegen der Schönheit des Mehles nur 75 Prozent Ausbeute nahm, heute 85 Prozent nimmt und daß man auch heute beim Reinigen des Getreides nicht mehr so viel Hintergetreide ausmerzt, was ohne weiteres allein mit 2 Prozent der Gesamternte zu veranschlagen ist.

Dazu kommt noch die Kartoffelernte mit 300 Kilogramm pro Kopf und Jahr, ferner pro Jahr 3 Millionen Meterzentner Hülsenfrüchte, 10 Millionen Meterzentner Feldgemüse, 10 Millionen Meterzentner jährlicher Fleischzuwachs, ½ Million Meterzentner Eier, 71·5 Millionen Meterzentner Milch, von denen 28 Millionen Meterzentner auf 0·7 Millionen Meterzentner Butter und 0·5 Millionen Meterzentner Käse verarbeitet werden, ferner 10 Millionen Meterzentner Zucker aus 60 Millionen Meterzentner Zuckerrüben. An Fleisch findet ganz zweifellos ein weit größerer Verbrauch statt als die 10 Millionen Meterzentner, die bei völligem Intaktbleiben der Viehbestände als jährlicher Zuwachs angenommen werden können. Hierfür spricht schon die tägliche Fleischportion der Mobilisierten, während in Friedenszeiten ein sehr großer Prozentsatz der Gesamtbevölkerung (allermindestens die Hälfte) entweder fast ganz oder doch vorwiegend vegetabilisch lebt. Auch hier gilt also das schon bezüglich Deutschlands Erwähnte, daß unser Stammkapital an Vieh angegriffen und daher nach dem Kriege die Frage seines Ersatzes aktuell werden wird, ohne daß während des Krieges eine Verringerung des Fleischkonsums zwingend einzutreten brauchte, weil man eben vom Kapital zehren kann.

All das Gesagte und ziffermäßig Zusammengestellte resümierend zusammengefaßt, ergibt demnach, daß wir trotz unserer heurigen schwachen Mittelernte ohne weiteres auch noch bis zur nächsten Ernte auslangen könnten, falls dies durch eine so lange Kriegsdauer notwendig würde, und daher der Aushungerungsplan der Entente, wie manch anderer Plan derselben, ins Wasser fällt. Allerdings dürfte manche Hausfrau bei dieser Behauptung den Kopf schütteln und meinen, daß die hohen Preise aller Lebensmittel diese These direkt zu widerlegen scheinen.

Demgegenüber verweise ich zunächst auf eine Tatsache, die auch Häusler in seinem bereits zitierten Vortrage erwähnte: daß nämlich mit der bloßen — wenn auch vollkommen richtigen — Rechnung, daß die Produktion dem Konsumbedarf genüge, noch nicht alles getan ist, sondern daß auch wirklich vom letzten, entferntesten Produktionswinkel zum letzten Konsumenten der Warentransport und die Warenverteilung durchgeführt sein muß, bis wirklich der Ausgleich zwischen Produktion und Konsum stattgefunden hat und der Konsument beruhigt ist. Dieser, dem freien Verkehr überlassene Vorgang ist selbst in Friedenszeiten recht kompliziert und schwierig und fordert das lückenlose Zusammenwirken vieler tausend Hände, die sich als Zwischenglieder in all die Verkaufs-, Transport- und Veredlungsakte einschieben, die der Weg vom Getreideproduzenten bis zum Kaufen des fertigen Brotes beim städtischen Bäcker beinhaltet. Es entstehen daher, namentlich in der Kriegszeit — wie beispielsweise im Dezember 1914 — namentlich durch die ungewöhnliche Beanspruchung der Verkehrsmittel seitens der Heeresverwaltung Stockungen, die vorübergehenden lokalen Mangel, Angst bei den Konsumenten und Preissteigerungen bewirken.

Ferner ist nicht zu vergessen, daß für die Preisbildung die Meinung der großen Mehrheit der Interessenten allein maßgebend wird, mag sich in Wirklichkeit die faktisch produzierte Warenmenge zum faktischen Bedarf verhalten wie immer. Wenn alle Interessenten, Verkäufer wie Käufer, überzeugt sind, daß Mangel eintreten könnte und daher eine Ware im Preis steigen wird, so muß sie schon aus diesem Grunde allein steigen, weil die Verkäufer in der Erwartung der künftigen gewissen Preissteigerung mit dem Verkauf zurückhalten, die Konsumenten jedoch um jeden Preis noch vor dem erwarteten Mangel ihren Bedarf decken wollen. Darum nützen auch Höchstpreisverordnungen ohne ihr notwendiges Korrelat, den Verkaufszwang oder die zwangsweise Enteignung durch den Staat und weitere Distribution an die Konsumenten nichts. Ein Krieg auf Grund der allgemeinen Wehrpflicht und notabene ein Weltkrieg von dem Umfang wie der gegenwärtige, ist nun einmal schon an sich eine staatssozialistische Unternehmung, die für Kriegsdauer auch bei der allumfassenden Organisation, die herrschen muß, weitere staatssozialistische Organisationen benötigt und diese auch nicht zu scheuen braucht. Wenn der Staat schon seine Millionenheere in eigener Regie verpflegt, so könnte er schließlich, wenn nötig, auch die Zivilbevölkerung in natura mit dem Nötigen versorgen.

Zur Teuerung trägt übrigens noch ein Moment bei, das von Laien selten erfaßt wird: Es ist zwar jedem klar, daß, wenn eine Ware rarer wird, sie im Preis steigen muß, aber nur wenige bedenken, daß auch umgekehrt, wenn das Geld häufiger wird, es in seinem Wert (Kaufkraft) sinken muß. Letzteres aber ist bei uns der Fall. Der Krieg kostet täglich wenigstens 20 Millionen Kronen, die bei uns — im Gegensatz der Entente, die bis zum Himalaya und zum Senegal Truppen werben muß und außerdem die halbe Welt zu bestechen sucht — so ziemlich ganz im Lande bleiben. Ein ungeheurer Strom von Geld, der sonst nicht in den Verkehr, ins Volk gekommen wäre, kommt unter diesen Umständen ins Volk. Man denke nur an alle die Soldatenlöhne, Gagen, Sustentationen für die Familien der Mobilisierten, an all die Industrien, die Kriegsmaterial verfertigen, an alle die staatlichen Arbeiterabteilungen usw. usw. Dieses massenhaft in den Verkehr kommende

[illegible] Mittel zur raschen Gerichtung an die Hand zu geben. „Die Griechen lehren uns," sagt Oster, „daß die Wirtschaft ein Mittel sei, die Welt kennen zu lernen, die Naturkräfte zu erforschen, um sie dem Menschen dienstbar zu machen. In diesem Kriege haben wir mehr Männer arbeitet und bewundert, also verhältnismäßig als je.